



Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris (Institut historique allemand) Band 33/1 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.1.64203

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nichtkommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.





Jahrhunderte später auf Cäsarius von Heisterbach. Der interessante, wenn auch nicht sehr umfangreiche Band schließt mit einer leider sehr sparsam gestalteten Bibliographie und wird durch ein Register erschlossen. Es ist für die Forschung von großem Nutzen, eine neue Studie über Guillaume de Saint-Thierry und sein Werk vorliegen zu haben. Dabei ist zu bedauern, daß der Band relativ klein geblieben ist und die von historischer Seite herkommende Betrachtung Guillaumes und seines Werks im Vergleich zu den anderen frühen Zisterziensern damit immer noch nicht vollkommen erfüllt ist.

Immo EBERL, Ellwangen/Tübingen

Jean-Claude Maire-Vigueur, Cavaliers et citoyens. Guerre, conflits et société dans l'Italie communale, XII^e–XIII^e siècles, Paris (Éditions EHESS) 2003, 453 S. (Civilisations et Sociétés, 114), ISBN 2-7132-1798-9, EUR 44,00.

Aus langjährigem Umgang mit den Urkunden- und Registermassen italienischer Archive unternimmt es der – an der Universität Florenz lehrende und durch wichtige Arbeiten zum hoch- und spätmittelalterlichen Italien hervorgetretene – französische Historiker hier, das vielbehandelte Thema der jungen italienischen Kommune und der Zusammensetzung ihrer Führungsschicht neu in den Blick zu nehmen und das soziale Getümmel im Innern dieser Städte einmal von anderer Warte zu beobachten. Nach erfrischender Charakterisierung der typischen Herangehensweise italienischer, französischer, deutscher, englischer Historiker schlägt er vor, statt von den begrifflich fixierten diversen Kategorien der Führungsschicht (nobiles, valvassores, meliores u. ä.) zunächst von einem gemeinsamen Nenner auszugehen, der den Vorteil hat, leicht bestimmbar, praktisch orientiert und wahrhaft elementar zu sein: nämlich vom Krieg, von der gemeinsamen Zugehörigkeit zur militia. Oder anders gesagt: auszugehen von den Männern, die ihrer Stadt den Dienst bieten konnten, auf eigenem Schlachtroß persönlich in den Kampf zu ziehen, und für diese faktisch erbrachte Leistung Ansehen und Privilegien erwarten konnten.

Nicht daß dieses Kriterium bisher nicht schon gesehen und gewichtet worden wäre: aber es wird hier stark (bisweilen allzu stark) akzentuiert, um so Einblick in die gesellschaftlichen und politischen Mechanismen der jungen Kommunen zu gewinnen. Damit wird den italienischen Gegebenheiten insofern Rechnung getragen, als die milites hier in der Stadt sitzen (und nicht draußen in ihren Burgen, wie Salimbene von Parma nördlich der Alpen erstaunt feststellt): Ritter und Bürger, Stadt und Land sind einander näher als im übrigen Europa. Auf diese Weise wird natürlich ein viel breiteres Spektrum der Führungsschicht erfaßt (auf oft 10% der Gesamtbevölkerung schätzt der Verf. den Anteil der militia) als es der oligarchische Blick auf wenige mächtige Familien erlaubt. Manchmal wirkt dieses Becken, in dem so vieles zusammenfließt (Grundbesitzer, Kaufleute, Lehnsherren mit Burgen draußen, Vasallen des Bischofs, bloße Bürger mit Schlachtroß), doch etwas groß, und man verfolgt mit Interesse die kompetente Auseinandersetzung des Verf. mit der Literatur (etwa Hagen Kellers grundlegender Arbeit, deren Rang hoch gewürdigt wird), die die einzelnen Kategorien stärker voneinander abhebt oder stärker von der begrifflichen und inhaltlichen Bestimmung des Adels ausgeht. Was diese militia im Innern zusammenhält, wird klar und lebhaft in mehreren Schritten deutlich gemacht, auf breiter regionaler Grundlage, die sowohl Mittel- wie Norditalien umfaßt (Unteritalien gehört nicht zum Italien der Kommunen). Schr ergiebig etwa die Untersuchung, wie diese milites ihre Kriegszüge organisierten und kalkulierten; wie sie in Ausrüstung investieren und auf Beute spekulieren, denn darauf waren sie, neben den für ihre Dienste von der Kommune gewährten finanziellen und wirtschaftlichen Privilegien (wie Abgabenbefreiung, Nutzungsrechten usw.) angewiesen. Dabei erweist sich die emendatio, die Erstattung für im Kampf verlorene oder beschädigte Waffen und für getötete Pferde, als besonders wichtiger Posten, für den sich

276 Rezensionen

ganze Tarife rekonstruieren lassen (z. B. 50 libre für die Ausrüstung und 100 für das Pferd): denn das garantierte ihnen bei Verlusten die Wahrung ihres Status und, wenn betrügerisch aufgebläht, womöglich zusätzlichen Gewinn (darum die voraufgehende extimatio, die ggf. auch, zu besserer Identifizierung, unverwechselbare Kennzeichen des Pferdes notierte). Die neu aufkommenden Kräfte suchten denn auch, aus finanziellen, aber auch aus politischen Gründen, die reichliche Erstattung kräftig zu reduzieren.

Sieht man das Ganze von dieser Warte, wird die soziale Mobilität, der dauernde Zufluß von Aufsteigern (wofern sie mit eigenem Pferd kämpfen können) eine natürliche Sache. Freilich wird auch deutlich, welch heterogene Elemente der Begriff militia zusammenbindet, und es stellt sich (auch dem Verf., S. 281) schließlich unausweichlich die Frage, ob alle, die zur militia gerechnet wurden, oder nur ihre angesehensten Glieder, als nobiles zu bezeichnen wären; und inwieweit die militia als ganze oder nur in bestimmten Komponenten eigene Kultur und spezifische Formen des Zusammenlebens entwickelt habe. Der innere Zusammenhalt mußte bei solch verschiedenartigen Elementen prekär sein, und so wird die militia – und damit schließt dieses ungewöhnlich anregende Buch – beim Zusammenprall mit den neuen Kräften des popolo im Laufe des 13. Jhs. bald auseinanderbrechen.

Arnold Esch, Rom

Timo Reuvekamp-Felber, Volkssprache zwischen Stift und Hof. Hofgeistliche in Literatur und Gesellschaft des 12. und 13. Jahrhunderts, Cologne (Böhlau) 2003, VIII–414 p. (Kölner Germanistische Studien, Neue Folge, 4), ISBN 3-412-17602-8, EUR 44,00.

La dense étude de T. Reuvekamp-Felber »Volkssprache zwischen Stift und Hof. Hofgeistliche in Literatur und Gesellschaft des 12. und 13. Jahrhunderts«, qu'on pourrait traduire par »La langue vernaculaire entre fondation religieuse et cour. Les clercs de cour dans la littérature et la société aux XIIe et XIIIe s. «, a un objectif complexe quoique précis, que traduit bien le choix d'un titre explicité par un long sous-titre. Il s'agit, en se référant plus particulièrement au cas allemand, mais non sans mises en perspectives avec la société française et anglaise utilisant l'ancien français comme langue de cour, de comprendre l'articulation entre les rapports liant aux XIIe et XIIIe s. les clercs - chapelains, chanoines, prêtres, évêques de cour – et la noblesse laïque d'une part, et la production par les premiers, détenteurs de la culture écrite latine, à l'usage des seconds, récepteurs et demandeurs d'une production littéraire en langue vernaculaire, d'une littérature courtoise en langue allemande d'autre part. Le cas de la rédaction d'une version allemande de la chanson de Roland (le Rolandslied) par le mystérieux »curé Conrad«, peut-être actif dans l'entourage de Henri le Lion, peut être considéré comme emblématique d'une situation a priori surprenante - la rédaction d'une littérature généralement comprise comme d'essence courtoise, nobiliaire et laïque - par des clercs, mais pour ces laïcs. C'est dire que derrière un problème intéressant d'abord les spécialistes des conditions de création et de réception de la littérature en langue vernaculaire au Moyen Âge central, l'étude affronte nécessairement toute une série de problèmes centraux de l'histoire culturelle du premier bas Moyen Âge, concernant les rapports entre le monde des clercs et la noblesse, entre la culture écrite des premiers, dominée par le latin, et la culture encore fortement oralisée des seconds, entre la production didactique et poétique en langue latine et l'apparition d'une littérature en langue vulgaire. Mais la portée et la difficulté du travail tiennent aussi à la nature même des textes considérés, des productions poétiques en langue vernaculaire, nature qui place nécessairement le chercheur dans une situation inconfortable, à la croisée des champs disciplinaires de la philologie germanique, de l'histoire littéraire, et de l'histoire proprement dite. On peut dire dans ce sens que T. Reuvekamp-Felber a résolument adopté une approche interdisciplinaire, en croisant la méthode historique et littéraire, afin de se donner la possibilité de résoudre la question qu'il s'était posée.